

verborgenen Winkel ihres Herzens die Hoffnung, daß der Haug uns zu einem Heilwerden werden würde. Weiber aber ist kein Stern über uns aufgegangen. Das Wunder ist nicht geliehen!

Ein anderer Mitarbeiter veröffentlicht „Die zehn Gebote für alle Anodalüber“, womit die Bewohner von Anodal gemeint sind. Das erste dieser Gebote lautet: „Wenn es aussieht, als ob der Krieg in den nächsten drei Monaten zu Ende gehen würde oder der Friede winkt, dann erwarte mindestens noch zwei Jahre, damit du in Folge der zahllosen Enttäuschungen nicht Neurosthenie oder Herzneurose bekommst.“ Wenig ermutigend ist auch folgendes Stimmungsbild: „Wenn die Langeweile dich einmal besonders heftig plagt, nehmen wir an, es wäre an einem Donnerstag, dann verlaß dich zurückzudenken, wie du den Donnerstag zuvor die Zeit totgeschlagen hast. Du kannst drei bis vier Stunden angestrengt nachdenken. Aber alles, was du mit Sicherheit feststellen können dürftest, ist, daß du an jenem Tage aufgestanden bist, daß du etwas gegessen und Laß du dich dann wieder auf den Strohhalm gelegt hast. Ich will annehmen, daß du dich auch gewaschen hast. Aber bei dem ewigen Einerlei unserer Tage dürftest du dich lieber an andere nicht erinnern können. Der Zweck der Übung ist aber jedenfalls erreicht: du hast mehrere Stunden der schwachenhaft trübseligen Zeit totgeschlagen.“

Als Zeitvertreib nehmen in den Spalten der Intermedienszeitung viel Raum ein Vorträge von Theateraufführungen, musikalischen Veranstaltungen, Fußballwettkämpfen, Schachproblemen und Schachturnieren. In einem Artikel findet man satirische Mitteilungen über das Theater: „Seit der Gründung der Theatergesellschaften, die vor ungefähr zwei Jahren erfolgte, sind 5 Dramen, 12 Schauspiele, 4 Volksstücke, 42 Lustspiele, 20 Schwänke und 6 Poffen aufgeführt worden. Eine außerordentliche Leistung, wenn man an die Mühen denkt, die insbesondere die Herbeischaffung des Materials mit sich bringt. Aus bescheidenen Anfängen — die Auflagen s. B. waren mit Zeitungspapier besetzt — ist das Logertheater zu imponierender Höhe emporgestiegen. Nicht nur die Dekorationen, die alle im Lauer selbst gemalt worden sind, sondern auch die Kostüme entsprechen gegenwärtig allen Anforderungen, die billigerweise gestellt werden können. Und dies verdient um so mehr Beachtung, als die Leiter und die Regisseure durchweg Dilettanten auf diesem Gebiete sind, die früher nicht daran gedacht haben, daß sie je in die Lage kommen würden, ihre Talente als Theatermänner an den Mann zu bringen.“ Der Artikel geht dann aber plötzlich in die Klage über den Verfall der ersten Schauspielkunst im Loger über. Es würden jetzt nur noch Lustspiele und leichte Schwänke und Poffen gespielt. Die Bühne hat aber schließlich nicht allein den Zweck, dem Publikum zum Gefallen zu spielen. Ihr vornehmster Wert liegt vielmehr in der Aufgabe zu belehren und zu erziehen.“ Man zeige uns eine englische Zeitung, in der die Kunst ja ernstlich gelehrt wird! Ja, die deutschen Internierten beschäftigen sich zwar ernstlich mit der Vorbereitung von Schachpartien.

„404“

(Von einem sachmännlichen Mitarbeiter.)

Der Kommandant von „404“ hatte einen äußerst schwierigen und gefährlichen Auftrag erhalten. Er sollte vom Nordende bis zum Süden durch den Englischen Kanal fahren, um die Truppen, Munition und Provianttransporte nach Frankreich und von dort nach England zu beobachten. Wenn irgend möglich, sollte er auch die Reede dieses oder jenes Hafens, viellecht auch bei passender Gelegenheit einen solchen selbst beobachten. Auf keinem sonstigen Seegebiete hatten sie „404“ so viele Gefahren entgegen, als im Kanal. — Vorgesetzte Treibminen, ganze Minenfelder, Drahtnetze, Flugzeuge, Torpedoboote, Berstörer, große und kleine Kreuzer, Hilfskreuzer, Minenleger, Minenräumer, Monitore, Motorboote, Kanonenboote und bewaffnete Fischdampfer, endlich auch noch die bewaffneten Transporter selbst, boten hier konzentrisch gewaltige Gefahren für jeden Eindringling.

So ernst hatten Offiziere und Mannschaften ihren Kommandanten noch nicht gesehen, wie jetzt, wo er soeben vom Stützpunkt zurückkam. — Was möchte er bringen? Wo man würde es auf hoher See ja erfahren. — Also Geduld. — Schon wenige Minuten später stand der Kapitänleutnant im Saal auf dem Turm und befahl: „Leinen los! Abheben! Langsam voran!“ — Knapp 10 Minuten später war die Schleuse passiert und dann ging es mit voller Kraft bei einbrechender Dunkelheit dem mehr als kritischen Ziele entgegen. — Draußen wurde der

Befehl mitgeteilt, um was es sich handelte. — Reiner war an Bord, der nicht sofort die ganze Schwere der Gefahren, aber auch die Wichtigkeit des Auftrages erkannte.

Von Felleisen her kamen drei an allen Ecken und Enden von Berstörern, Torpedoboote, Kreuzern und Motorbooten gefolgt, mit Truppen besetzte große Dampfer, Ahnungslos nahmen sie Kurs auf „404“. — Sie anzugreifen wäre Wahnsinn gewesen. Es sollte beobachtet und nicht verkannt werden. Warum die Reute an sich locken? Sie hätten Kurs auf Dänkirchen. — Dabei: „Lauschen 15 Meter!“ Nach einer Viertelstunde hieß es: „Auf 11 Meter!“ Auf der Höhe von Hastings bummelten nicht weniger als 8 Nachschiffe hin und her. Die Kerle mußten schlafen oder blind sein, daß sie das U-Boot trotz seiner Nähe nicht sahen. Und doch fuhr es aufgetaucht im Dunkel der Nacht, um der Mannschaft frische Luft zu gönnen und die elektrischen Batterien auffüllen zu können. — Das Lauchboot steuerte nun die französische Küste an. Der Kommandant wollte Reede und Umgebung von Boulogne beobachten. Jetzt galt es noch mehr als bisher aufzuwachen; denn hier lagen Minenfelder. — Auch Drahtnetze sollten hier nach genauen Berichten von Kameraden liegen oder hängen. — Bald schimmerte auch schon von weitem weißes Licht entgegen. Scheinwerfer. — Nach einiger Zeit war an Bug ein schäumendes Geräusch zu vernehmen. Gleich darauf stand „404“ still.

„Donnerwetter, wir sitzen im Netz!“ rief der Kapitän. „Golle Kraft rückwärts!“ Es ging. Das Boot war wieder frei. Gott sei Dank. — Wichtig. Da war das Netz. Rasche um Rasche stieg vor den Turmfenstern des schnell in größere Tiefe gehenden U-Bootes empor. Jetzt lag es auf der beschleunigten Tiefe. — „Langsam voran!“ Alles ging gut. „Dural! Wieder freie Bahn. — Unten durch.“ „Auf 10 1/2 Meter! Schraubt heraus!“ Nur gerade so viel als nötig stieg es empor. Bor und lag Boulogne. Im Saal alles hell und viel Leben. Die dahinter liegende Stadt lag in tiefster Finsternis. Zwei volle Stunden wurden wertvolle Beobachtungen gemacht. Inzwischen brach die Morgenämmerung herein. Bald kamen fünf, allem Anscheine nach mit Munition beladene, tief im Wasser liegende, bewaffnete Dampfer, von England oder sonstwoher in Sicht. Auch sie waren wieder durch einen ganzen Tropfen von größeren und kleineren Kriegsschiffen umgeben. „Herrgott im Himmel! Haben die Kerle eine Angst! Und noch dazu hier mitten im Kanal!“ polterte der Oberleutnant.

Unter tausend Fährlichkeiten war man endlich auf der Höhe von Le Havre angekommen. Auf der Reede lagen englische und französische Kriegsschiffe jeder Art. Auch eine Anzahl von Handelschiffen war darunter. Allenfalls größte Sicherheitsmaßregeln und — größte Angst. Bis auf 2 1/2 Seemeilen vor „404“ den am äußersten Ende liegenden Schiffen nahe. Nur zu gern hätte der Kommandant ihnen ein paar Liebesgrüße geschickt. Es durfte aber nicht sein. Nach einiger Zeit ging es weiter. Es wurden die verödet dahliegenden Häfen von Trouville und Basseville passiert. Dann kam Cherbourg. Auch hier war nichts von besonderem Interesse zu merken.

Mit außerordentlich wertvollem Beobachtungsmaterial ging es abermals unter großen Gefahren durch den Englischen Kanal; diesmal aber dem fernen Hafen zu. — Der Stützpunkt war hoch befriedigt. Das Resultat übertraf weit seine Erwartungen. O. Nautilus.

Die Ausichtslosigkeit der Verlängerung des Krieges für die Weltmächte.

Die Neutralen, die durch so mannigfache politische Interessen miteinander verbunden sind, nähern sich auch in ihrer Beurteilung der Kriegslage immer mehr einander an. Sie sehen und erkennen heute am unparteiischsten, was bei den Mittelmächten seit langem Ueberzeugung ist und was man nur in England nicht sehen und erkennen will: daß die Fortsetzung des Krieges für die Weltmächte nachgerade aussichtslos geworden ist. Im Anschluß an die russische Friedensaktion führt dazu „Sozialdemokraten“ (Kopenhagen) vom 5. Dezember aus:

„Eine gewisse Presse in Dänemark und im Auslande hat das Wort Sonderfrieden zu etwas Verabscheuungswürdigem gemacht. Natürlich wäre ein allgemeiner Frieden besser als ein Sonderfrieden. Kann dieser aber nicht der Weg zum allgemeinen Frieden werden? Mehrere Anzeichen deuten darauf hin, daß dieser entschlossene Schritt zu baldigen allgemeinen Friedensverhandlungen führen kann:

Lord Lansdownes Friedensbrief, die Zustimmung des überwiegenden Teiles der liberalen englischen Presse, Hendersons Friedensarbeit, die scharfe Opposition der französischen Sozialdemokratie gegen Clemenceau und jetzt Americas eigenständige Haltung den Bolschewiki gegenüber. Der Krieg wurde zum Weltkrieg, indem ein Glied an das andere gefügt wurde; umgekehrt ist es jetzt Pflicht, so viel Glieder als möglich aus dieser Kriegskette herauszunehmen. Fehlt erst das Hauptglied, so geht die ganze Kette entzwei. Der wesentlichste Grund für die schreckliche Verlängerung des Weltkrieges liegt in dem Glauben des Verbandes, die Mittelmächte besiegen, den Frieden diktieren zu können und so den Krieg zu einem guten Geschäft zu machen, unter anderem durch Vernichtung der deutschen Industrie.“

Deutschland, führt dann das Blatt weiter aus, habe eine Welt gegen sich gehabt, und sei nicht niederzuzwingen gewesen. Das Ausscheiden Rußlands müßte die Kriegspolitik des Verbandes zu der Einsicht bringen, daß sie den Krieg nicht gewinnen können, selbst wenn sie ihn bis zum bittersten Ende fortsetzen. Immer seltener höre man die Phrasen vom Kampf der „vereinigten Demokratien“ gegen die „Autokratie“, vom Krieg für „die Freiheit der kleinen Nationen“. Wo sie noch ertönten, klangen sie immer hohler. An dem Tage, wo niemand mehr an sie glaubt, habe der Frieden einen Riesenschritt vorwärts getan.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Aber die wirtschaftlichen Aufgaben des Vierbundes beim Friedensschluß äußerte Staatssekretär Dr. Helfferich in einer Unterredung mit einem Vertreter des „Neuen Wiener Tagblatt“: Unsere und unserer Verbündeten Stellung muß wiederhergestellt und gegen neuen Überfall abgesichert werden. Es muß in gemeinschaftlicher Arbeit versucht werden, sobald wie möglich die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit der ganzen Welt wiederherzustellen. Der Übermacht, die uns im Kriege nicht brechen konnte, fühlen wir uns auch im Frieden gewachsen. Dr. Helfferich schloß mit Zuversicht auf unsere wirtschaftliche Zukunft.

Osterreich-Ungarn.

* Die Beratungen zur Bildung einer einheitlichen Regierungspartei in Ungarn stehen unmittelbar vor dem Abschluß. Während Graf Julius Andrássy die Beratungen führt, liegt die Ausarbeitung des Parteiprogramms in den Händen des Ministerpräsidenten Békésy. Der demnächst stattfindende Ministerrat wird wahrscheinlich schon in der Lage sein, sich mit dem Programmentwurf des Ministerpräsidenten zu beschäftigen. Selbstverständlich wird die Bildung der neuen Partei auch die Frage der Kabinetts- und Ministerpräsidentenwahl berühren. Ministerpräsident Békésy beabsichtigt auf einer neuen Grundlage ein sogenanntes großes Kabinett zu bilden.

Frankreich.

* Es wird immer klarer, daß der Feldzug Clemenceaus gegen Caillaux dazu führen wird, Caillaux wieder an die Oberfläche der französischen Politik zu bringen. Der Volkswirtschaftswissenschaftler der radikalsozialistischen Partei hielt zum erstenmal seit dem Parteitag eine Sitzung ab, die sich fast ausschließlich mit der Caillaux-Affäre befaßte und zu einer klaren Vertrauensstimmung für Caillaux wurde. Der Parteivorstand, Senator Debierre, griff bei der Eröffnungssprache nicht nur Clemenceau und dessen System, sondern auch den Präsidenten Poincaré aufs schärfste an. Die Anklagen gegen Caillaux seien in der Kammerführung in nichts zerfallen. Angesichts dieses Zusammenbruchs der Clemenceauschen Politik sei es Pflicht der radikalsozialistischen Partei, wieder die Regierung zu übernehmen.

Aus In- und Ausland.

Bern, 27. Dez. Der Bundesrat ernannte zum Gesandten in Berlin in interimistischer Mission den Obersten Merzler, Ständerat von Glarus, der sein Amt kurz nach Neujahr antritt.

Bern, 27. Dez. Der russische Frachtdampfer „Siska“ ist mit einer Vollscherffladung in einem Hafen des Stillen Ozeans eingetroffen. Die Regierung hat beschlossen, die Besatzung einzuweisen zu internieren, um eine genaue Untersuchung über das Schicksal des Schiffes vorzunehmen.

Genf, 27. Dez. Der australische Ministerpräsident Hughes wird infolge der Ablehnung des Beherrschungsbeschlusses zurücktreten.

O du mein Deutschland!

Roman aus großer Zeit von Elisabeth Vorchart.

10]

In der allgemeinen Unruhe bei ihm ein, daß er ja hier noch einen alten deutschen Freund, den ehemaligen Kunsthandwerker Grumert, hatte; den wollte er aufsuchen und von ihm hören, was er von der Sache hielt.

Grumert, der sich längst von seinem Geschäft zurückgezogen hatte, lebte bei seiner Tochter und seinem Schwiegerjohn, der Belgier war. Obgleich er wie Berner im Herzen deutsch geblieben war, sehnte er sich doch nicht nach seiner alten Vaterstadt zurück. „Ich bleibe hier und sterbe hier. Die Heimat ist da, wo man seine Lieben hat, und ich habe meine Tochter, mein einziges Kind, hier, von dem ich mich nicht trennen will“, pflegte er zu sagen, und Berner gab ihm recht. Aber zuweilen sprachen sie doch gern zusammen von ihrem gemeinsamen deutschen Vaterlande und ihrer Vaterstadt Berlin, und sie tauschten allenthalben liebe Erinnerungen aus.

Zu diesem Rame lenkte Berner heute seine Schritte. Als er aus seinem Gasthaus, das am Platz vor dem Nordbahnhof lag, heraustrat, sog gerade ein belgisches Regiment in den Bahnhof ein.

Berner blieb unwillkürlich stehen und sah den Soldaten nach. Wohin fuhren sie, und was hatte das zu bedeuten? Dann schwendete er weiter durch die Straßen. Männer begegneten ihm, die sich schon in den Straßen umsehen, sich an ihm vorbeidrücken und dann in Häusern mit dunklen Eingängen und tiefen Reflexen verschwinden.

Was ging dort vor, was wurde dort geschmiedet und beraten? Aus einem der Fenster einer kleinen Kaskemne schall ihm ein müßer Lärm entgegen, und Worte wie: Nieder mit den Deutschen — Es lebe Frankreich! hoben sich aufdringlich daraus hervor.

Die Straße entlang kamen Fuhrwerke mit belgischen und französischen Fahnen geschmückt.

Es wurde Berner unheimlich zumute, und er machte, daß er aus diesem Stadtviertel herauskam. Doch die

feineren Straßen trugen dasselbe Gepräge. Und kam da nicht zum Überflus auch noch sein Schwager, der Ministerialrat Raoul Chambrier, ihm entgegen? Das fehlte gerade noch! Ein Ausweichen war jedoch nicht mehr möglich, und er wollte auch nicht zeigen, daß er ihm aus dem Wege ginge. So griff er an seinen Out, was der ehemalige Schwager erwiderte; aber es schien Berner, als wenn dabei ein böses, höhnisches Lächeln seinen Mund umschwebt hätte.

Alle diese Eindrücke waren nicht dazu angetan, Berners Stimmung zu heben, und er ammete hastig auf, als er endlich in dem behaglichen Zimmer seines Landsmannes Grumert stand.

„Nun, Herr Seeburg, was bringen Sie mir?“ frante der alte freundliche Herr, nachdem er Berner herzlich begrüßt hatte.

Berner setzte sich zu ihm und berichtete seine Erlebnisse.

Grumert neigte den Kopf hin und her.

„Om — hm — so also steht!“ sagte er dann langsam. „Nun, hoffen wir, daß diese Stimmung vorübergeht. Wir lernen ja das belgische Volk mit seinem leicht entflammten Blut und Sinnen, Herr Seeburg. Trotzdem bleibt die Lage kritisch, und, wie mir mein Schwiegerjohn erzählte, sind die Gemüter geladen. Man erwartet irgend etwas, — man bereitet sich auf etwas vor, das nichts Gutes ist. Wenn nur Deutschland nicht mobilmachen wollte! Mir allem Rame wird man ja nichts anhaben; ich lebe hier geborgen bei meinem Schwiegerjohn, der mich als Belgier wohl wird schützen können. Die meisten wissen es kaum noch, daß ich Deutscher bin. Aber Sie, Herr Seeburg, — Sie stehen im öffentlichen Leben, Ihr Name ist bekannt — stehen Sie, ehe es zu spät ist. Hören Sie auf den Rat eines alten erfahrenen Mannes, der das Volk kennt, unter dem er den größten Teil seines Lebens verbrachte.“

Berner sah einen Augenblick ganz verdußt in des Alten Gesicht.

„So glauben Sie doch an den Ernst der Lage?“ fragte er.

„Ja!“

„Das wäre allerdings eine böse Sache, lieber Freund, und dennoch kann ich nicht verstehen, warum Sie mir

zur Flucht raten. Was sollte mir hier passieren, wo man mich kennt und achtet und — Belgien ist ein neutrales Land —“

„Nicht dem Blute nach“, warf Grumert ein. „Die Weltzahl hat die Deutschen und hält es mit den Franzosen.“

„Sie meinen also, mir droht von den Belgiern irgend eine Gefahr?“

Grumert nickte.

Da richtete sich Berner auf in seiner ganzen achtunggebietenden Größe. In seinen Augen blitzte es, und seine Hände ballten sich.

„Sehen Sie, mit diesen meinen Fäusten werde ich mein Leben und mein Eigentum schützen und verteidigen.“

„Was bedeutet die Kraft eines einzelnen gegen eine Horde, Herr Seeburg?“ frante Grumert.

„Wenig, und doch werde ich nicht fliehen vor der Übermacht. Ich harre aus auf meinem Posten, wie ein Kapitän auf seinem untergehenden Schiffe — komme, was da wolle!“

Grumert suchte die Achseln:

„Nun Sie, wie Sie denken, Herr Seeburg, aber — dürfte Ihnen Ihr Leben nicht mehr wert sein, als es dem Böbel zu opfern? Können Sie es nicht — besser verwerten?“

Da sah Berner dem Alten in die Augen mit einem dunkel glühenden Blick:

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie mahnen mich an meine Pflicht unserem deutschen Vaterlande gegenüber. Ich habe bereits alles erwogen. Sobald Deutschland mobilmacht, stelle ich mich ihm freiwillig zur Verfügung. Doch vorerst muß ich mein Haus hier bestellen und sichern.“

Der Alte nickte vor sich hin, als dächte er über etwas nach.

(Fortsetzung folgt.)